

Jakob Welik

*Schließlich kam die Zeit der Veränderungen.
Sie verweilte einen Augenblick
und verschwand ...*

Dasein

| Gedichte | Gedanken |
| Kurzgeschichten |

Autor: Jakob Welik wurde am 28. Juni 1985 in Wannowka, Kasachstan geboren.

Er ist gelernter Konditor, freiberuflicher Autor, Fotograf und Musiker. Seine Liebe zum Schreiben entdeckte er mit vierzehn Jahren. Seitdem verfasste er zahlreiche Werke und ist stets bestrebt, sich weiterhin zu entwickeln. Er ist ledig und lebt mit seinen Eltern in Bremen.

Zudem ist er Herausgeber der Anthologie-Reihe: Von mir an Dich...

Impressum

©2008 Jakob Welik, www.jakobwelik.de

Covergestaltung: Jakob Welik

Illustration: Anna Horak

Lektorat: Peggy Salomo, www.lektorat-salomo.de

„Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt.“

ISBN-13: 978-3-8370-4088-3

1. Auflage.

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Morphium 77

Ich hatte einen Traum – nicht fern von jeglicher Vorstellung. Dort sah ich ein Haus, den Lohn für Frieden und Tapferkeit unseres Krieges, wofür wir kämpfen und unsere Opfertaten leisten. Zwar sind wir Kinder Gottes, jedoch dieses Gefecht zu beenden, ist unser Hoffen auf Allmächtigkeit und Ewigkeit. Denn wir sind in der Unendlichkeit angelangt. Vor den Toren des Himmelreiches werde ich auf dich warten.



0.

Es wird immer erstaunlich sein, wieso der Mensch Wunder vollbringt, sie dann jedoch bestialisch wieder zerstört. Warum er sich die Mühe macht, etwas zu erschaffen, Zeit damit zubringt, nachzudenken, Maschinen oder Gebäude entwickelt, Gefühle für seinen Nächsten empfindet, um aber dann aus Frust, Hass, Verzweiflung oder Erniedrigung sein Leben, seine Heimat, seine Familie und alles, was er besitzt, auszulöschen.

Ein Traum dauert nur wenige Sekunden, doch in dieser Zeit kann etwas unglaublich Ewiges geschehen: die Verbindung mit der ersehnten Unendlichkeit. Vielleicht sind Träume unser Hab und Gut, um Gottes Gabe der Ruhe näher zu kommen? Wir alle

haben das Bedürfnis, uns nach harter Arbeit niederzulegen, um diese Ruhe zu erlangen. Ich denke, der Mensch – der einsame Wanderer – wird geboren, um zu erschaffen, was die Nächsten vernichten, vergraben, entdecken, erforschen und ausfindig machen wollen. Ich denke, diese Reise hast auch du gewählt. Fühle dich erwartet, sei aber nicht verwundert, wieso wir alle dies überlebt haben!

Man sagt, die Entscheidung, was du aus deiner Zukunft machst, läge in deinen Händen. Ob sich dein Wissen erweitern soll, um der Geschichte näher zu kommen, oder ob du den freien Weg wählst, um ein Mal und mehr um den Erdball zu wandern. Nimm meine Hand! Folge mir zu einer Zeit, die nie existiert hat oder existieren wird! Folge dem Pfad der vergessenen Welten, auf dem sich die Menschen – man nennt sie hier Verbündete – auf den Weg zur Heiligkeit machen!

Du fragst dich, was heilig ist? Ich werde es dir offenbaren! Und noch viel mehr als du jemals zu sehen und zu fühlen gewagt hättest.

Ich bin Morphium, der 77. Verbündete dieser Welt genannt Erde. Sei willkommen, Luzi!

„Trostlos wandere ich in den Tag, wenn der Mond wacht, und ich suche die Sterne am klaren Himmel. Die Sonne geht auf und die Suche beginnt von Neuem“, dachte ich.

Warte! Ich öffne langsam den Vorhang. Lass die Augen noch zu! Das ist wichtig, denn das erste Geräusch soll dich überraschen, soll dir den Eindruck vermitteln, mit einem Wimpernschlag in neues Wasser zu tauchen. Was du nicht weißt, ist: Der Himmel klart gerade auf, leichte Sonnenstrahlen

fallen auf dich herab, auf uns. Warte! Sei geduldig! Das frisch vom Regen befeuchtete Gras, an dem die Tränen der Menschen hinabgleiten, umgibt ein Duft des Sommers. Um dich herum sind Berge. Wenn du deine Augen öffnest, siehst du eine Hütte mitten auf einem Hügel. Sie ist alt und doch von den schönsten Blumen der Welt umgeben. In allen Farben und Formen hüten sie dieses Heim.

Ich nehme meine Hände sanft von deinem Antlitz und du darfst nun in das Wesen eintauchen, welches ich in Galaxien und Himmelsstraßen suche ...

Weite Ferne, Sehnsucht strahlt über Berge und Asphalt. Gehe ich den schweren Schritt mit dem Blick auf dein Gesicht. Müde, kraftlos und doch wahrlich folgt die Seele meinem Ich.

„Es ist der Schlaf, der mir die Ruhe nimmt, hast du es nicht auch bemerkt?“, fragte die Seele und sandte den Gedanken fort. Nach wenigen Sekunden nahm der Kommunikator die Worte auf und schrieb diese auf eine blau schimmernde Tafel oberhalb des nackt daliegenden Körpers, der in einen Zylinder gehüllt war.

Neben ihm in einer Glaskuppel antwortete ein Greis, der bedächtig den Zustand kontrollierte, jedes Wort zitternd auf einen Notizblock übertragend: „Vielleicht ist es ein erlebtes Gefühl, das nach dir ruft? Und in deinen Träumen versucht es, eine Verbindung zu dir herzustellen?“

„Vielleicht ...“, antwortete er leise. Der Kommunikator schrieb es auf. „Wenn du doch nur wüsstest, wie schön es ist, keinen Gedanken an den Krieg zu verschwenden! Dann wüssten auch die Professoren, dass wir Menschen ...“

Wuuht! Wuuht! Ein schreckliches Geräusch ertönte.

„Ihr seid keine Menschen mehr“, sagte der Greis. „Nur noch leblose Hüllen, in die wir Aura injizieren, damit sich euer

Wissen über mehrere Millionen Jahre weiterentwickeln kann. Menschen sind nur ein Produkt unserer Vorstellung. Wir wollen eine Welt erschaffen, die kunstvoll gestaltet ist, eine Welt mit Kälte und Hass. Sprich mir nach, Morphium 77! Sprich mir nach: Ich bin kein Mensch!“

Er lauschte dem Befehl. Obwohl seine Augen geschlossen waren, erschien ein deutlich fünfdimensionales Bild vor ihm. Es bewegte sich wässrig, zerfiel wie Sand und rollte sich zu einem Teppich auf weißem Hintergrund. Morphium erkannte zwei Personen, zwei Frauen, die Wasser aus einem Brunnen schöpften. Es war drückend heiß und die Hitze nagte an ihnen.

„Ich bin kein Mensch!“, wiederholte der Greis deutlich und vermerkte den traumatischen Zustand in seinem Notizblock.

„Ich bin ... ich ... bin ...“, sprach Morphium stotternd, so, als würde ihn etwas daran hindern. „Ich.“

„System Stopp! Aktiviere Zeitspanne!“

Etwas summte.

„Lade Korridor!“, sprach der Kommunikator monoton.

„Ich bin ... ich“, sagte er leise. Der Kommunikator schrieb die Worte auf. Dann notierte er weiter: Punkte, Striche, Zahlen, Zeichen. Morphium schwieg, doch die Maschine arbeitete.

„Fahre System herunter! Befehl 17, Codex 4!“

Stille.

Licht aus.

Der Greis stand auf. „Wach’ auf, Morphium!“, befahl er. Sein Blick wanderte misstrauisch umher. Der Generator machte flimmernd das Licht wieder an. Mit einem *Plopp!* lösten sich einhundert seidenartige Drähte von seinem Körper und verschwanden wie Arme im Dunkel des Raumes. Langsam öffnete sich mittig der Zylinder und Dampf stieg zischend empor. Er lebte hier nicht, hier in diesem Forschungslabor, in dem der menschliche Körper mit Drogen betäubt und der Geist wissenschaftlich untersucht wurde. Der Zweck bestand darin, die friedvolle Vergangenheit der Menschen auszulöschen, um sie in kaltherzige Wesen zu verwandeln.

Morphium schwebte aufrecht, die Arme ausgestreckt, neben der Glaskuppel, hinter welcher der Greis besorgt schaute. „Ich

hatte einen Traum, Vater ... Aber es mag nur ein Fehlindikator
gewesen sein ...“

„Ist bei dir alles in Ordnung, Morphium? Ich muss es
wissen!“

Stille.

Der kalte Winter

Meine Hände frieren vor ermüdender Kälte. Seit gut einer Woche habe ich keine warme Mahlzeit mehr bekommen. Ständig kam ich wegen meiner Schlafprobleme zu spät bei der Mission an und dann ständig dieser kalte Fraß. Als wäre ich ein Tier! Irgendwas mag da nicht stimmen, denn schließlich bin ich das klügste Wesen auf dieser Welt. Vielleicht sollte ich auch froh sein, dazuzugehören? Besser nicht.

Seltsam, ich habe immer noch die Lederjacke an, welche mir Vater zum 18. Geburtstag geschenkt hat, sowie meine doppelt bezogene blaue Jeans und ein paar abgelaufene Lederschuhe. An meine liebevolle Mutter kann ich mich nicht erinnern – vielleicht ist „liebevoll“ das Einzige, was mir geblieben ist. Es fällt mir schwer zu sagen, wie meine Kindheit war.

Oh nein! Ein Druck bahnt sich den Weg durch meine Nasenhöhle. *Hatschie!* Wieder alles in meinen roten Wollschal, der sich wie eine dicke Python um meinen Hals schlängelt.

Bei meinem heruntergekommenen Anblick, den dicken Augenringen, dem unwiderstehlichen Mundgeruch und den nach Schweiß riechenden schwarzen Haaren würde niemand an meiner Seite Platz nehmen. Nicht einmal jemand, der wüsste, wie alt ich bin. Dreißig – und? Na ja, die Bank gehört mir.

Es mag traurig klingen und doch wahr erscheinen, denn ich sitze allein auf dieser Bank und blicke über die Straße in den Stadtpark. Der See ist zugefroren, ein hauchdünner Schleier liegt über den Bäumen und Nestern der Vögel. Menschen wie ich, etwas nobler und akkurater, spazieren verlobt oder mit ihren Rotznasen an dem See entlang zwischen vor Verlegenheit gebeugten Birken. Mein Atem steht mir in weißen Wolken vor dem Mund nach jedem schwer fallenden Atemzug. Ich höre seit vielen Stunden schon den Krach meiner Nachbarn hinter mir in einem Blockhaus. Früher habe ich da mal gehaust, deswegen sind es meine Nachbarn geblieben.

Angrenzend zum Park liegt ein Spielplatz, von grünen Büschen umzäunt, am Rande schaukelt ein kleines Mädchen. Irgendwie erinnert sie mich an meine Tochter. Sie kann es nicht sein. Ich schüttele den Kopf. Ein Knurren macht sich bemerkbar – mein Magen! Bald muss ich wohl wieder zur Mission. Da, wo auch ich neue Freunde gefunden habe.

Meine letzten zehn Jahre sind den Bach runtergegangen. Meine Frau – allein das Wort schmerzt – nahm mir unsere gemeinsame Tochter und verzog sich eilig mit dem Türken, der unser neuer Hausgenosse war, nach Tunesien. Dieses Flittchen! Darüber könnte ich ein Lied unter Alkoholeinfluss singen. Ich hätte genug passende Reime dazu, ganz sicher. Doch es hätte keinen Sinn.

Die letzte Flasche Rum hatte ich vor drei Wochen, jetzt bin ich wieder nüchtern. Darf ich es als ein Wunder bezeichnen, wenn ein Obdachloser nicht mehr zur Flasche greift? Ich glaube nicht mehr an Wunder. Nur an Momente ...

Vor vier Stunden fasste ich in mein Portmonee, unsicher, ob mich der Gedanke zerfressen würde, und bestaunte ein kleines Familienfoto. Wir drei im Urlaub an der Ostsee, getrieben von

Glück und Entspannung, Ruhe und Zufriedenheit. Tja, Vergangenheit ...

Von Weitem sah er ein kleines Mädchen auf ihn zugehen. Sie trug eine weiße Wollmütze, einen weißen Schal und in der gleichen Farbe waren ihre Hosen und Schuhe. Sie lächelte ihm zu. Er versuchte, ihr Lächeln anzunehmen, doch dies misslang, weil seine Lippen von der Kälte betäubt waren. Sie ging ganz langsam an ihm vorbei und blieb dann plötzlich stehen. Er versuchte sie zu ignorieren, weil er bei ihrem Anblick plötzlich an seine Tochter denken musste. Sie schaute hoch und fing mit geschlossenen Augen und offenem Mund die Schneeflocken. In seinem Innern wachte ein Lächeln auf und er schmunzelte.

Nach kurzer Zeit schaute sie zu ihm und er wurde still. Die Bank war hauchdünn mit Schnee bedeckt. Langsam nahm er die Hände aus den Taschen und rieb seine Augen.

„Was machen Sie hier?“, fragte sie.

Wärme drang in seine Augen und er verspürte eine Freundschaft.

„Ich warte auf den Bus.“ Er zuckte mit den Augenbrauen.

„Na gut, dann werde ich mit Ihnen warten.“ Sie schob den Schnee von der Bank und setzte sich auf das kalte nasse Holz. Ihre Blicke ließen ihn nicht los. Er lächelte.

Nach einigen Minuten kam der Bus. Er war gelb gemalt und voll mit Menschen.

„Der Bus ist da“, sagte sie sanft zu ihm.

„Der Bus?“, fragte er erstaunt.

Dunkelheit überkam ihn und die Zukunft holte ihn ein.